

Eigenart des englischen Denkens

Autor(en): **Hottinger, Mary**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **12 (1944-1945)**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EIGENART DES ENGLISCHEN DENKENS

VON MARY HOTTINGER

Die Engländer scheinen mit dem weiblichen Geschlecht ein gemeinsames Schicksal zu teilen, indem immer wieder Bücher geschrieben werden, um diese sonderbaren Geschöpfe zu erklären. Die Parallele ist sogar sehr eng; denn im Mittelalter war die große Frage, ob das Weib überhaupt ein Mensch sei — *habet mulier animam* —, eine Frage, welche etliche Prälaten mit einem ziemlich entschiedenen Nein beantworteten. Und vor etwa zwanzig Jahren erschien ein Buch mit dem bestechenden Titel: *The English, Are They Human?*, worauf Graf Keyserling mit einem ziemlich entschiedenen Nein geantwortet hat. Wenn wir Graf Keyserling richtig verstanden haben, scheint er die Engländer für eine Art bessere Pferde zu halten, wobei sie für das «bessere» dankbar sind, und die Pferde weiter bestaunen.

Wenn wir die lange Reihe von Büchern ansehen, welche über England und die englische Seele das letzte Wort gesprochen haben, können wir es uns ersparen, bis auf den scharmanten Franzosen zurückzugehen, der im Jahre 1654 England kurz und bündig als «l'enfer des démons» bezeichnet hat. Nehmen wir nur die neueren Abhandlungen, so muß etwas auffallen, ein besonderer Ton, welcher sich in fast allen hören läßt. England wird erstaunlich oft als etwas schwer zu Definierendes, schwer zu Verstehendes, fast Geheimnisvolles dargestellt. Hier liegt etwas anderes vor als die gewöhnliche Anstrengung, welche uns das Eindringen in eine andere Kulturform kostet, etwas mehr als bloßer Unterschied. Man hat das Gefühl von etwas, das dem Verständnis immer wieder ent schlüpft. Die französische Schriftstellerin Pierre de Coulevain eröffnete den Reigen mit ihrer *Ile Inconnue*. Später kam Paul Cohen-Porthem mit seiner ausgezeichneten *Unbekannten Insel*. Im Vorwort zum zweibändigen Werke, das Dibelius kurz nach dem letzten Krieg England gewidmet hat, schreibt er, daß

Deutschland in jenem Kriege sich einem völlig unbekanntem Gegner gegenüber gefunden habe, daß es gleichsam gewisse Reaktionen vorausgesetzt und mit ganz andern habe kämpfen müssen. Ähnliches sagt André Maurois dem jungen Franzosen, der nach England reisen soll: «Sie fahren nach einem schönen, aber geheimnisvollen Lande», und es war ein Holländer, Renier, der die Frage stellte: *The English, Are They Human?*

Wenn wir etwas weiter in diese Frage eindringen, so werden wir gewahr, daß das, was so viel Kopfschütteln verursacht, zum großen Teil von den starken Widersprüchen herrührt, welche dem kontinentalen Beobachter überall in England auffallen. Nehmen wir zum Beispiel die englischen Schulen und Universitäten. Es ist mir oft von Kontinentalen fast als eine Selbstverständlichkeit gesagt worden, daß besonders das geistige Niveau der englischen Hochschulen bedauerlich tief stehe und jedenfalls mit dem in der Heimat nicht zu vergleichen sei. Doch kann man England seine geistige Elite nicht absprechen — man tut es auch nicht —, und jene geistige Elite wird eben in jenen Hochschulen gebildet. Wieder sagt man, die Engländer seien ein Volk von Ladeninhabern mit Krämerseelen, doch war es kein Engländer, sondern ein Franzose, Louis Cazamian, der die englische Lyrik als die schönste und reichste seit der Antike bezeichnete. Man wirft ihnen vor, sie hätten nur vor Tatsachen Achtung, könnten nur Tatsachen verstehen, doch wird zugegeben, nicht nur daß in England die Märchen- und Geisterwelt noch lebendig ist, sondern daß England in hervorragender Weise aus dem A-kausalen, aus dem reinen Unsinn, eine höchst beachtenswerte Art von Dichtung gemacht hat. Man hat die Engländer eine stumpfe, ideenlose Rasse gescholten, doch wird das britische Commonwealth als beträchtliches politisches Experiment im gleichen Atem mit dem römischen Reich genannt. Und mit dem Commonwealth sind wir an einen Punkt gelangt, wo wir vielleicht etwas Klarheit gewinnen können. Denn logischerweise sollte das Commonwealth gar nicht da sein. Es ist entgegen allen Regeln der Reichsgründung entstanden, planlos und bestritten. Und nach jedem Gesetz der Logik hätte es auseinanderfallen sollen, und ist noch nicht auseinandergefallen.

Die englische Sprache bietet ein ähnliches Bild. Wieder haben wir verhältnismäßig viele Bücher über die englische Sprache, und das nicht nur, um das Verständnis einer Weltsprache zu verbreiten. Man spürt, wie die Autoren unter einem gewissen Banne stehen, wie sie immer wieder bestrebt sind, diese scheinbar so einfache, wirklich so unsagbar subtile Sprache zu meistern und in Reih und Glied zu bringen. Diese Art linguistischer Studien liegt uns gar nicht — sie kommt immer von außen her, wir haben kein Organ dafür. Aber eben des-

wegen lesen wir sie gerne, und lernen dabei viel über unsere eigene Sprache. Und wenn wir fertig gelesen haben, kommt uns eine Redewendung des Zorns, der Freude, der Liebe, sogar ein Witz in den Sinn, und das ganze, mühsam aufgerichtete Kartenhaus schwankt. Englisch ist gleichsam das *enfant terrible* unter den europäischen Sprachen. Man zupft es zurecht und mahnt es, sich korrekt zu benehmen, und im Handumdrehen ist es unseren Fingern entschlüpft und treibt an einem ganz andern Ort seinen bezaubernden Unfug.

Alles in allem, fügt sich England scheinbar den kontinentalen Spielregeln des Daseins gar nicht, sondern führt für sich eine abseitige Familienexistenz. Logischerweise sollte es gar nicht da sein. Aber da wir von Logik gesprochen haben, könnte sie uns als Wegweiser, aber mit umgekehrten Vorzeichen, dienen. Vielleicht sind es gerade die Gesetze der Logik, welche hier nicht ohne weiteres anwendbar sind.

Das haben die besten Beobachter gesehen, obwohl sie es immer wieder anders formuliert haben. André Maurois nennt die Engländer unlogisch, Madariaga a-logisch, Keyserling eher Tiere als Menschen. Wiederum sagt Santayana, der Engländer habe nie einen vernünftigen Grund für sein Tun und Lassen, sondern handle nach «dem Wetter in seiner Seele», und Madariaga meint, er sei der Mensch ohne Gedanken, im Gegenteil zum Franzosen, dem Menschen des Gedankens. Unlogisch, a-logisch, instinktiv, tierhaft, der Mann ohne Gedanken — was heißt das alles zusammen? Haben wir hier nicht einen Menschen, der dazu neigt, in viel größerem Maße als andere, sein Wesen in reinem Leben — *living* — zu erfüllen, der in viel größerem Maße die Welt nicht er-faßt, sondern er-lebt?

Das wird uns vielleicht helfen, ein erstes Phänomen, auf rein sozialem Boden, zu verstehen, welches viele Enttäuschung verursacht, vielfach zu Mißverständnissen geführt, viele Beobachter unangenehm und sogar irritierend berührt hat und manchmal zu einem unüberwindlichen Hindernis geworden ist: nämlich, daß es in England eine besondere Art von Menschen gibt, besonders in den oberen Schichten der Gesellschaft, welche überhaupt nur lebt. Intellektuelle — Engländer und andere — können nicht viel mit solchen Menschen anfangen, weil sie scheinbar keine Ideen haben. In einem andern Lande wären sie zudem, weil sie keine Ideen haben, dumm; aber in England sind sie nicht dumm. Es sind oft Menschen mit einem erstaunlich tiefen und schönen Sinn für die Werte des gelebten Lebens, mit einer bewundernswerten Qualität des Lebens, mit wirklicher Weisheit. Aber diese Dinge gehen nie in bewußte Reflexion über, sie kommen nicht zur Sprache. Das wichtigste dabei ist nicht, daß es solche Menschen gibt, sondern vielmehr, daß sie und die von ihnen geschaffene schöne Lebensform bis tief in die Bevölkerung hinein idealbildend gewesen

sind. Wir können hier sogar einen ersten Schluß ziehen, nämlich, daß der Engländer in der Hierarchie der Lebenswerte dem Intellekt, dem bewußten Geiste, das Primat nicht einräumt. Die Bereicherung der Persönlichkeit, welche wir Reife nennen — Reifsein ist alles, sagt Shakespeare, *ripeness is all* —, braucht in England nicht bewußt zu werden, sondern kommt zum großen Teile unmittelbar und stillschweigend aus dem Kontakt mit dem Leben, mit den Menschen, mit der Natur, vor allem mit einer uralten Tradition.

Nennen wir diesen Menschen den Realisten, so müssen wir uns fragen: Wenn er in die Welt des Geistes eintritt, wie wird er sich dort verhalten und was für Werte wird er dort suchen?

Was man vom Realisten in der Welt des Geistes erwartet, ist genau, was wir beim Engländer finden — ein tiefes Mißtrauen gegen alles Denken als Selbstzweck, gegen alle transzendente Theorie, gegen alle rein intellektuellen Konstruktionen, gegen alle zu laut klingenden oder zu weit gespannten Abstraktionen. Oft führt das zu Mißverständnissen: man wirft dem Engländer vor, er könne nicht denken. Das stimmt nicht ganz. Er kann denken; aber so wie der Riese Antäus immer wieder die Erde berühren muß, um frische Kraft zu schöpfen, so muß das Denken des Engländers immer wieder Kontakt mit dem Leben nehmen. Immer wieder kehrt er sich um, gleichsam fragend: Wie sieht das Leben aus, wenn ich mich so verhalte? — Halten diese Ideen stand vor dem Leben? — Wie wirken sie sich im Leben aus? Es ist ganz typisch, daß die charakteristische Haltung des Engländers in der Welt des Geistes nicht von einem Philosophen, sondern von einem Lyriker ausgesprochen worden ist, und nicht in einem für die Welt bestimmten Gedicht, sondern in einem Familienbrief. «Axioms in philosophy», schreibt John Keats, «are not axioms until they are proved upon our pulses.» Der Ausdruck klingt sogar im Englischen fremd und wunderbar. Es bedeutet vielleicht, daß keine Idee Bestand hat, bis sie in unser Blut übergegangen ist, um dort die alchemische Wandlung hervorzurufen, welche wir Erfahrung nennen.

Dieser beständige Hinweis auf das gelebte Leben, dieses Gefühl vom Leben als maßgebend in der Welt des Geistes, dieser tiefe Respekt vor dem Leben — das ist wohl ein Hauptmerkmal der englischen Geisteshaltung. Hand in Hand mit ihm geht ein ausgesprochener Materialismus. Der Materialist wird oft als ein Mensch hingestellt, dem alle Geistigkeit fehlt. Auf den höheren Stufen des Daseins jedoch ist der Materialist ein Mensch, der Respekt vor der Materie hat, ein Mensch mit Sinn für die Materie, aus welcher die Erde und alles Lebendige gemacht ist. Dieser Sinn für die Materie kommt sehr schön

in der englischen Wissenschaft zum Ausdruck. England hat große Astronomen, große Physiker und Chemiker hervorgebracht, aber keinen Metaphysiker ersten Ranges: einen Newton und einen Faraday, aber keinen Kant, und man darf es als symbolisch betrachten, daß in England das Gesetz formuliert wurde, welches alle Materie vom Staub bis zu den Sternen regiert, das Gesetz der Gravitation.

Eine andere Erscheinung in der englischen Geisteswelt, welche immer wieder auffällt, ist die merkwürdige Affinität zwischen Wissenschaftler und Dichter. Das gilt nicht nur für den Naturwissenschaftler. Denken wir an Toynbee, den Historiker, der sich ebenso frei und sicher in der Welt der Dichtung wie in der Welt der Geschichte bewegt, oder an den Nationalökonom Tawney, dessen Zuhausesein in der lyrischen Welt immer wieder staunen läßt. Sogar die Juristen lassen sich dabei ertappen. Sobald sie ein Haar breit von der unmittelbaren Deutung des Gesetzes weichen, ist schnell und sicher ein Dichter zur Hand.

Daß Wissenschaftler und Dichter sich irgendwo begegnen müssen, hat gar nichts Ueberraschendes — der Gegenstand ihrer Betrachtung ist derselbe. Daß aber der Wissenschaftler so mit den Dichtern vertraut ist, daß sie ihm immer gegenwärtig sind, daß er ihnen diese Autorität zuweist, das ist wohl nicht so selbstverständlich, aber vielleicht sehr englisch. Denn worauf beruht diese Vertrautheit? Eben darauf, daß der Wissenschaftler das Erlebnis des Dichters in seiner Konkretheit anerkennt, in seiner Unmittelbarkeit, als etwas auch in seinem Gebiet Gültiges. Der Wissenschaftler sucht im Konkreten die Idee, in der Materie das Gesetz; immer aber horcht er auf die Stimme des Dichters und mißt ihr absolute Gültigkeit zu, eben weil sie aus dem unmittelbaren Erlebnis spricht. Sie ist für ihn ein großartiges Korrektiv. Sie mahnt ihn immer wieder, sich nicht in Abstraktionen zu verlieren, erinnert ihn daran, daß die Welt der Dinge da ist, die in ihrer konkreten Individualität erlebt werden muß. Natürlich macht es einen wenig seriösen Eindruck, wenn Eddington eine physikalische Theorie mit Zitaten aus *Alice in Wonderland* erklärt, und seine Bewunderung für die rote Königin als «ardent relativist» ausdrückt. Aber ganz abgesehen davon, daß Alice von einem Mathematiker von Rang geschrieben wurde, sehen wir hier, daß der englische Geist die Realität in einer Mannigfaltigkeit sieht, wo moderne Physik und Alice beide Platz finden und wo sie nicht jede Beziehung zueinander verloren haben.

Der Mathematiker und Philosoph Whitehead spricht diesen Gedanken formell aus: «It is in literature that the concrete outlook of humanity receives its expression. Accordingly it is to literature that

we must look, particularly in its most concrete forms, in poetry and in drama, if we hope to discover the inward thoughts of a generation.»

Bis jetzt haben wir versucht, der englischen Geisteshaltung in der vorhandenen Welt näherzukommen. Wenn aber dieser Mensch, so wie wir ihn geschildert haben, in die Welt der schöpferischen Idee eintritt, wie wird er dann die letzten Fragen beantworten?

Hier gibt ein Name uns eine eindeutige Antwort, und der Name heißt Shakespeare. Das will nicht sagen, daß man unbedingt Shakespeare gelesen haben muß, um den englischen Geist zu verstehen. Aber in jeder Kulturform kommt einmal ein Mensch zur höchsten Entfaltung, nicht notwendigerweise in der sittlichen Ordnung, sondern in der Ordnung des reinen Seins, des Soundnichtandersseins; und wenn wir diesen Menschen als Menschentypus verstehen, so werden wir der ganzen Kulturform näherkommen. Die Tatsache, daß Shakespeare schon stark mythologische Züge angenommen hat, dürfte uns in der Annahme bestätigen, daß wir in ihm, über die Literatur hinaus, eine Verkörperung eigensten englischen Wesens spüren. Wenn man an Shakespeare und an sein Verhältnis zur englischen Geistigkeit denkt, könnte man fast sagen, was Voltaire von Gott gesagt hat: «S'il n'existait pas, il faudrait l'inventer.» Denn wenn der Realist, mit seinem tiefen Gefühl für die Materie und seinem tiefen Sinn für das lebendige Leben, die Ideenwelt betreten soll, wie kann er es anders als im Drama, in der Gestaltung von lebendigen, handelnden Menschen? Die sozialen und geistigen Bedingungen, welche das Aufblühen eines großen Dramas erlauben, dieser seltensten Blüte des menschlichen Geistes, sind viel zu geheimnisvoll, als daß wir hier darauf eingehen dürften. Aber etwas ist sicher: wenn je diese Bedingungen erfüllt werden sollten, dann müßte Englands größtes Genie erscheinen. In der zweiten großen schöpferischen Epoche des modernen England, im 19. Jahrhundert, wurden diese Bedingungen nicht erfüllt; es entstand kein Drama. Trotzdem projizierte sich die ganze Kraft des schöpferischen Willens in lebendige menschliche Gestalten, nämlich in den Roman. Dickens Leidenschaft für die Bühne war kein Zufall; in glücklicheren Zeiten wäre er ein großer Dramatiker gewesen. Lebendige Menschen zu gestalten — das ist die höchste Leistung des Realisten: nicht die Gesetze von Gut und Böse ermitteln, sondern Gut und Böse in menschlicher Form handeln lassen. Das radikal Böse erscheint in England in der Gestalt der Lady Macbeth.

Man muß hier noch näher präzisieren. Wir haben vom Drama gesprochen. Wir haben aber nicht den geringsten Grund, zu glauben, daß Shakespeare sich je für das «Drama» interessiert hat. In jeder Zeile verrät er sich als Mensch der Bühne, der praktischen Realität

des Dramas. Seine Stücke sind weniger für die Bühne als auf der Bühne geschrieben. Das ist auch Shakespeares Schwäche. Denn bei aller Größe seines Theaters haftet ihm eine gewisse grandiose Roheit an; er gießt einfach eine Welt von Menschen auf die Bühne und kümmert sich kaum um die Kunstform. Das hat z. B. den Franzosen das Verständnis für Shakespeare sehr erschwert. Denn Racine ist Form, ist Kunstform, ist Drama, und Shakespeare ist nur der Mensch auf der Bühne. Sehr interessant ist hier der Vergleich mit Schiller. Wenn man den ganzen Abstand zwischen dem deutschen und dem englischen Geist bemessen will, muß man zuerst ein Stück von Shakespeare lesen und dann zwei Abhandlungen von Schiller: *Ueber den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen* und *Ueber die tragische Kunst*. Schiller kümmert sich leidenschaftlich um die Idee der Tragödie, er findet ihren Höhepunkt in zwei kategorischen Imperativen, welche sich gegenseitig vernichten, und wirft z. B. König Lear vor, er sei kein tragischer Held, weil er seinen eigenen Untergang verschuldet habe. Aber wenn wir an die furchtbaren Shakespearischen Gestalten denken, an Hamlet in seiner Schwäche, Othello in seiner Blindheit, Lear in seiner Torheit und den blutbefleckten Macbeth, müssen wir mit Falstaff sagen: «Mortal men — mortal men.»

Die Welt von Shakespeare mahnt uns außerdem, daß wir dem Begriff Realisten keinen zu engen Sinn beimessen dürfen. Jeder Begriff besteht aus unten und oben und allem, was dazwischenliegt. Auf der untersten Stufe bedingt wohl der englische Realismus den Opportunismus und die Krämerseele, auf der obersten Stufe aber führt er weit. Von allen großen Dichtern ist Shakespeare wohl der unreligiöseste. In seinem ganzen Werk, bis zum Ende, ist nichts, was von dieser Welt in eine andere hinüberdeutet. Doch ganz am Ende, als er alle Höhen und Tiefen des menschlichen Daseins durchschritten hatte, schrieb er eines der religiösesten Stücke, welche je über eine Bühne gegangen sind — den «Sturm».

England hat wohl einen Shakespeare gehabt, aber keinen Kant, keinen Bach und keinen Beethoven. Die Engländer haben auch keine großen Heiligen, und wenn einer unter ihnen erscheint, so gründet er, anstatt sich einen Heiligenschein zu erwerben, die Heilsarmee. Aber wenn wir an den Anfang von unseren Ausführungen zurückdenken, können wir vielleicht jetzt einen Grund für das allgemeine Unbehagen finden. Die Logik, welche andere in der englischen Geisteswelt suchen, damit sie jene Welt begrifflich fassen und ausdrücken können, ist nicht da, soweit sie die sichtende und ordnende Logik des Verstandes ist. Aber vielleicht ist eine andere Logik da, die Logik des reinen Erlebens, des Lebens in all seiner Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, welches

nicht erfaßt, sondern erlebt werden muß. Oft erscheint diese Logik als Verneinung der andern, als Widerspruch, und der logisch geschulte Geist spürt ein Malaise, weil er etwas vor sich sieht, das in keine von seinen Formeln passen will. Dazu aber hat der größte Realist von allen schon längst das letzte Wort gesagt:

There are more things in heaven and earth, Horatio,
Than are dreamt of in your philosophy.

*Aus einem Vortrag, gehalten auf Einladung der Studentenschaft
der Universität Zürich*